

27. Historische und aktuelle Wissensproduktion und -vermittlung in der Ethnologie (Workshop)

Katja Geisenhainer, Frobenius-Institut Frankfurt am Main und Universität Wien

Peter Rohrbacher, Österreichische Akademie der Wissenschaften

Oliver Lueb, Rautenstrauch-Joest-Museum Köln

Karoline Noack, Universität Bonn

AG „Museum“ und AG „Fachgeschichte“

Die überwiegende Billigung der Kolonisierung außereuropäischer Territorien durch frühe Ethnologen in der Zeit der Konstituierung des Fachs als eigenständige Disziplin bewegte sich zwischen Kooperation und Kritik. Einwände wurden etwa an konkreten Vorgehensweisen der kolonialen Verwaltung, Missionierungsbestrebungen und Umgangsweisen mit den Menschen in den unterworfenen Gebieten erhoben. Ethnolog*innen boten dennoch ihr Wissen um die Verhältnisse in den entsprechenden Ländern an, beteiligten sich in verschiedenen Gremien, spekulierten im Gegenzug auf Aufwertung ihrer Disziplin und profitierten von den kolonialen Strukturen. Ihre Feldstudien unternahmen sie in einem System markanter Machtasymmetrien, in dem jedoch Gewährsleute und weitere Akteur*innen vor Ort oftmals eine zentrale Rolle bei der Wissensgenerierung einnahmen.

Im ersten Teil unseres Workshops soll es um frühe Feldstudien und die (Un-)Sichtbarkeit von Informant*innen sowie deren Bedeutung gehen. Wie präsentierten Ethnolog*innen die Ergebnisse ihrer Forschungen und Sammlungen an Museen und Universitäten, welche Spuren hinterließen sie in Sammlungen und Archiven? Inwieweit lassen sich auch schon lange vor der Writing Culture Debatte Ansätze einer dialogischen oder polyphonen Wissensproduktion und -vermittlung ausmachen? Im zweiten Teil sollen vor allem Beispiele aus der jüngeren Praxis diskutiert werden, die erfolgreiche oder auch gescheiterte Versuche zeigen, einem Ungleichgewicht der Wissensproduktion und -vermittlung in Museen und Universitäten entgegenzuwirken und in gleichberechtigter Art und Weise zu kooperieren. Diskussionen darüber, wer mit, für oder über weitere Akteur*innen spricht, welche Legitimationen genutzt und Rechte beansprucht werden, sind oftmals zentrale Fragen bei der Rekonstruktion von Wissen und Zugängen dazu – und Anlass für kontroverse (Fach)Debatten.

Antônio Bakairi: vom Informanten zum „Beherrscher“ des Xingus

Erik Petschelies, Universidade de São Paulo

Während seiner ersten Xingu-Reise 1884 stellte der deutsche Ethnologe Karl von den Steinen (1855-1924) einen jungen Mann aus dem indigenen Volk der Bakairi als Reisebegleiter und Dolmetscher ein. Antonio Bakairi, der in seinem Dorf dem indigenen Chef Felipe unterworfen war, begleitete von den Steinen nicht nur in dieser Expedition, sondern auch 1887-88 in seiner zweiten und sehr erfolgreichen Reise durch das Xingu-Quellgebiet. Mit Hilfe von Antônio's Sprachkenntnissen konnte von den Steinen isolierte Völker kontaktieren, unter welchen auch weitere Bakairi Gruppen, sowie ein Werk über die Bakairi Sprachen herstellen. Antônio nahm später Kontakt zu diesen Gruppen auf, was ihm ermöglichte einen politischen und sozialen Einfluss aufzubauen. Er wurde dann von der provinziellen Regierung als Gewährsmann der indigenen Bevölkerung des Xingus gewählt und integrierte die verschiedenen indigenen Ethnien, weshalb der Ethnologe Theodor Koch-Grünberg (1872-1924) ihn „Beherrscher“ der Region nannte. Doch der Kontakt zu den Reisenden führte auch Krankheiten in das Gebiet ein, weswegen die indigenen Gruppen des Xingus dann die Bakairi beschuldigten und was schließlich zur Auswanderung der Bakairi aus dem Xingu führte. Durch die Analyse von Monographien und historischen Quellen, die in brasilianischen Archiven liegen, beabsichtigt dieser Vortrag ein Porträt von Antônio Bakairi herzustellen sowie die sozialen Nachwirkungen ethnographischer Feldforschung zu diskutieren.

Die ungerechtfertigte postkoloniale Kritik an Durkheim, einem entschiedenen Gegner des Kolonialismus

Soonim Shin, Psychologische Beratung, Wien

Laut Call hat es eine „überwiegende Billigung der Kolonisierung außereuropäischer Territorien durch frühe Ethnologen“ gegeben. Durkheim war zwar kein „praktizierender“ Ethnologe; er hat sich aber in seinen Büchern „Über soziale Arbeitsteilung“ und „Die elementaren Formen religiösen Lebens“ auch mit ethnologischen Fragen beschäftigt.

In ihrem Lehrbuch „Gesellschaftstheorien“ (2020) referiert Delitz die postkoloniale Kritik auch an Durkheim auf Seite 130: „Nicht nur Marx, Weber oder Durkheim haben nicht-westliche Gesellschaften als ‚generalisierte Andere‘ der eigenen Gesellschaft verstanden, und jene als statisch und zudem als archaisch gezeichnet [...]“. Aber hat auch Durkheim wirklich „blind gegenüber dem eigenen, modernen Kolonialismus argumentiert“, wie Delitz weiter sagt?

In seinem Buch „Erziehung, Moral und Gesellschaft“ (8. Auflage 2021) spricht Durkheim auf Seite 222-223 nicht von „primitiven Völkern“, sondern von

„sogenannten primitiven Völkern“. Durkheim sagt über Steinmetz: „Er hat die bedeutsame Feststellung gemacht, daß die Disziplin in den meisten Fällen von einer großen Weichheit ist. Kanadische Indianer lieben ihre Kinder zärtlich und schlagen sie nie; ja, sie tadeln sie nicht einmal. [...] Ein Sioux-Häuptling fand die Weißen barbarisch, ihre Kinder zu schlagen.“ Auch für Durkheim sind also offenbar nicht die Indianer „barbarisch“, sondern „die Weißen“.

Ethnologie und Entwicklung in Deutschland. Eine Geschichte der Gegenwart

Thomas Bierschenk, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Die Geschichte der Beschäftigung der deutschsprachigen Ethnologie mit dem Thema *Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg* lässt sich in drei Phasen einteilen: von der Ablehnung und Tabuisierung durch die meisten Lehrstuhlinhaber (bis etwa 1980) über die Entstehung einer "Bindestrich-Ethnologie" (ab 1980) bis hin zum Mainstream der Disziplin (seit etwa 2000). Eine solche Perspektive setzt allerdings eine weite Definition von ‚Ethnologie der Entwicklung‘ voraus, die mehr umfasst als die Anwendung ethnologischen Wissens in der Entwicklungszusammenarbeit, wie es der Begriff "Entwicklungsethnologie" oft impliziert. Gefördert von Anregungen, die oft aus Nachbardisziplinen wie Soziologie und Politikwissenschaften stammten, lieferte die Ethnologie der Entwicklung wichtige theoretische und methodische Impulse für das gesamte Fach und spielte eine Vorreiterrolle in seiner allmählichen Modernisierung in den letzten fünfzig Jahren - - definiert als zunehmende Hinwendung des Faches zur gegenwärtigen Welt und seine rasche Internationalisierung einschließlich des zunehmenden Gebrauchs von Englisch als Wissenschaftssprache. Gemeinsam mit ihren europäischen Kolleg:innen, mit denen sie in mehreren Netzwerken verbunden waren, entwickelten deutschsprachige Ethnolog:innen einen eigenen Stil, der auch als Ethnologie der Entwicklung aus dem sozialen Feld der Entwicklung heraus (anthropology of development based on anthropology in development, Crewe und Axelby 2013) bezeichnet wurde. Heute hat sich die Ethnologie der Entwicklung zu einer ethnographischen Untersuchung des globalen social engineering weiterentwickelt.

Schamane, Totem, Mana, Potlatsch: Koloniales Exotisieren oder dekoloniale Theorie?

Guido Sprenger, Universität Heidelberg

In der Entwicklung theoretischer Konzepte in der Ethnologie zeigt sich ein Paradox. Nach der Unabhängigkeit der meisten Kolonien und seit der reflexiven Wende der

Postmoderne forderten Ethnolog*innen die Stärkung lokaler Stimmen und indigener Begriffe. Doch die einflussreichsten neuen Konzepte dieser Phase und seither – wie Hybridität, Transnationalismus oder Biopolitik – leiteten sich etymologisch von klassischen europäischen Bildungssprachen ab. Auf dem Gipfelpunkt der Kolonialzeit jedoch gebrauchten Ethnolog*innen Begriffe, ja führten sie mitunter gezielt ein, die aus indigenen Sprachen stammten – darunter Schamane, Totem, Mana oder Potlatsch. Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage: Waren diese Begriffe Mittel, um den „modernen“ Wissenschaftler von den „exotischen“ Kolonisierten abzugrenzen? Oder verwiesen sie auf die Grenzen europäischer Begriffssysteme und damit auf den genuinen Beitrag, den indigene Theorien zum Wissen über die Menschen leisten? Was können wir in der Gegenwart aus diesen Fragen lernen? Stellt die Übertragung von anders-als-modernen Begriffen in moderne Theorien eine inakzeptable Verzerrung ihres Gehalts dar, oder unterlaufen sie den unvermeidlichen Eurozentrismus dieser Theorien, um sie somit von innen heraus zu dekolonisieren?

Kooperative Wissensproduktion im Museum: Zuhören, Einfühlen, Übersetzen, Schweigen?

Julia Binter, Staatliche Museen zu Berlin

Dekoloniale Praxis in ethnologischen Museen wird oftmals mit den Schlagworten Zuhören, Einfühlen, Übersetzen und Schweigen paraphrasiert. Um historisch gewachsene Machtasymmetrien in der Wissensproduktion von Museen aufzubrechen gilt es nicht nur eurozentrische Formen der Forschung und des Umgangs mit Objekten zu „verlernen“ (Endter, Landkammer, Schneider 2021). Es stellt sich grundsätzlich die Frage, wer für Objekte sorgen und mit ihnen Wissen produzieren und vermitteln soll. Wie kann Raum für die Äußerung und Wertschätzung von Wissensformen jenseits des westlichen Wissenschaftskanons geschaffen werden? Welche Rolle kommt den Kurator*innen, Restaurator*innen, Provenienzforscher*innen und anderen, meist *weißen* Museumsmitarbeitenden in solch dekolonialen Prozessen zu? Sollen sie zuhören, sich einfühlen, übersetzen oder gar schweigen? In meinem Vortrag werde ich diese Fragen anhand des kooperativen Forschungs-, Ausstellungs- und Repatriierungsprojekts „Confronting Colonial Pasts, Envisioning Creative Futures“ zu den Sammlungen aus Namibia am Ethnologischen Museum in Berlin diskutieren. Dabei werde ich insbesondere auf die Verschiebungen von Rollenverständnissen und –zuschreibungen während der unterschiedlichen Phasen des Projekts eingehen – von der Forschung von Kurator*innen, Historiker*innen und Künstler*innen aus Deutschland und Namibia mit den Objekten in Berlin über das Ko-Kuratieren einer Ausstellung über den gemeinsamen Forschungsprozess im Humboldt Forum und die Rückgabe von

Objekten nach Namibia. Die kooperative Wissensproduktion und -vermittlung fußte auf Ausverhandlungen von Zeiten und Orten des Zuhörens, Mit- und Einfühlens, Übersetzens und Schweigens.

(Un)Eindeutigkeit erwünscht? Besucher_innenreaktionen auf dekonstruierende Vermittlungsansätze zweier Ausstellungen der Städtischen Museen Freiburg

Beatrix Hoffmann-Ihde, Universität Bonn

Stefanie Schien, Museum Natur und Mensch, Freiburg

Tina Brüderlin, Ethnologisches Museum Berlin

Zu kritisch? Zu unkritisch? Zu viele Fragen, zu wenig Antworten? In unserem Beitrag vergleichen und kontrastieren wir aus praxisnaher Perspektive die Besucher_innenreaktionen auf die Freiburger Sonderausstellungen „Handle with care. Sensible Objekte der Ethnologischen Sammlung“ (01.06.2022-22.01.2023) des Museums Natur und Mensch und „Freiburg und Kolonialismus. Gestern? Heute!“ (25.06.2022-10.06.2023) der Städtischen Museen Freiburg, die parallel gezeigt und komplementär konzipiert wurden. Ausgehend von der beispielhaften Darstellung der jeweiligen kuratorischen Ansätze zur Dekonstruktion und Dezentralisierung der Wissensproduktion und -vermittlung in den Schauen, analysieren wir einerseits welche Reaktionen und Nachfragen die jeweiligen Formen der Vermittlung hervorbrachten. Andererseits reflektieren wir, welche Rückschlüsse dies auf die multiplen, teils widersprüchlichen Erwartungshaltungen von Besuchenden an ethnologische Sammlungen und deren Wissensproduktion/-vermittlung im Kontext der Aufarbeitung kolonialer Verflechtungen zulässt.